

Landesbischof Dr. Christoph Meyns
Dietrich-Bonhoeffer-Str. 1
38300 Wolfenbüttel

**Predigt aus Anlass der Gründung des Pfarrverbands Königslutter
am 8. September 2014**

Liebe Brüder und Schwestern,

die erste Visitation, die Martin Luther in Kursachsen veranlassen ließ, galt 1527 nicht etwa der Überprüfung der Arbeit der Pfarrer oder der Ordnung des Gemeindelebens, sondern es ging schlicht ums Geld. Mit dem Zusammenbruch des Abgaben- und Opfersystems für Messen, Amtshandlungen und Ablässe fehlte die Grundlage für die Versorgung der Pfarrer. Viele von ihnen hungerten oder verließen ihre Gemeinden. Die ersten Visitatoren waren deshalb keine Pröpste oder Bischöfe, sondern Verwaltungsfachleute und Hofbeamte. Im Amt Werda kam es dabei aufgrund der ungünstigen Einkommensverhältnisse zur Zusammenlegung mehrerer Dörfer zu einer Pfarrei. Erst nach Beseitigung der schlimmsten wirtschaftlichen Nöte ordneten die Reformatoren dann in den Jahren danach die Einführung von Schulen, Sozialkassen und die Fortbildung der damals oft ungebildeten Pfarrer.

Sie sehen, Strukturveränderungen aufgrund ökonomischer Zwänge sind nichts Neues, sondern gehörten von Anfang an zur Geschichte unserer Kirche. Das Auf und Ab von wohlhabenden und knappen Zeiten hat es immer gegeben und wird es auch in Zukunft immer geben. Die zwei einfachen Fragen, die sich in diesem Zusammenhang stellen, lautet: Was machen wir anders und was machen wir nicht mehr? Sie haben sich als Kirchengemeinden in Königslutter auf den Weg gemacht, um etwas anders zu machen. Sie wagen eine Struktur in Form eines sog. Pfarrverband neuen Typs. Mit dem heutigen Tag ist das gemeinsame Haus fertig und kann bezogen werden. Worauf kommt es jetzt an?

Darauf lässt sich erst einmal ganz nüchtern antworten: Es kommt wie in jeder Wohn-gemeinschaft darauf an, das neue Haus gemeinsam einzurichten und das Zusammen-

leben zu organisieren. Wer bewohnt welchen Raum für sich und welche Räume werden gemeinsam bewohnt? Wer ist im Haus für was zuständig? Was wollen wir gemeinsam unternehmen? Wie viel brauchen wir in der gemeinsamen Kasse? Für was geben wir es aus? Wie wollen wir zusammenleben? Wie gehen wir miteinander um? Wie treffen wir Entscheidungen über das gemeinsame Zusammenleben?

Das sind alles Fragen, die man klären muss und die Sie im Pfarrverband die kommenden Jahre beschäftigen werden. Aber das Entscheidende ist doch noch etwas anderes, nämlich die Frage, auf welchem Grund das neue Haus steht. Dazu möchte ich über einen Abschnitt aus Mt 14 predigen. Dort lesen wir: *„22 Und alsbald trieb Jesus seine Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm hinüberzufahren, bis er das Volk gehen ließe. 23 Und als er das Volk hatte gehen lassen, stieg er allein auf einen Berg, um zu beten. Und am Abend war er dort allein. 24 Und das Boot war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen. 25 Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem See. 26 Und als ihn die Jünger sahen auf dem See gehen, erschrakten sie und riefen: Es ist ein Gespenst! , und schrien vor Furcht. 27 Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht! 28 Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. 29 Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. 30 Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, hilf mir! 31 Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? 32 Und sie traten in das Boot und der Wind legte sich. 33 Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!“*

Petrus traut sich was. Regen und Sturm zerren am Schiff, die Wellen schlagen gegen den Bug, aber Petrus hat nur Augen für Jesus. Er sieht, wie sein Herr über das Wasser geht, und will über Sturm und Wellen hinweg zu ihm kommen. Er folgt dem Befehl, aus dem Boot zu steigen und jeglichen Halt aufzugeben, und tatsächlich, die ersten Schritte gelingen. Aber dann verliert er Jesus aus dem Blick, lässt sich von dem Sturm in den Bann ziehen, beginnt zu zweifeln, und prompt sinkt er. Jesus muss ihn an die Hand nehmen, die Angst durchbrechen. Du Idiot, sagt er: Warum vertraust du mir nicht? Die beiden treten ins Boot und der Sturm legt sich.

Der berühmte Pianist Glenn Gould übte einmal eine überaus komplizierte Stelle der Fuge C-Dur KV 394 von W.A. Mozart. Trotz stundenlangen Übens wollte und wollte sie nicht gelingen. Was hat er getan? Er stellte den Staubsauger neben den Flügel und

machte ihn an, sodass er sich selbst kaum hören konnte, und spielte quasi nebenbei die schwierige Passage, und oh Wunder, sie gelang.

Was soll man tun, wenn man am Seil am Berg hängt? Man soll immer nach oben sehen dorthin, wo man hin will. Was soll man auf keinen Fall tun? Man soll nicht nach unten sehen in den Abgrund, denn dann gerät man in Panik, wird gelähmt und nichts geht mehr. Was soll man tun, wenn man auf einer wackeligen Hängebrücke über eine Schlucht geht? Man soll nach vorne auf das Ziel sehen. Was soll man auf keinen Fall tun? Nach unten durch die Hängebrücke auf den reißenden Fluss schauen. Denn dann gerät man in Panik.

So ist das auch mit den Herausforderungen, vor denen wir derzeit als Kirche stehen. Einerseits ist klar: So wie die kirchliche Arbeit gewachsen ist, kann es nicht weitergehen. Wir müssen neue Weg gehen. Andererseits ist unklar, wo wir am Ende landen werden. Wir befinden uns als Kirche derzeit mitten auf der Überfahrt über den großen See in schwierigen Gewässern, wir üben eine schwierige Stelle, wir hängen mitten am Berg am Seil, wir laufen gerade über die schwankende Hängebrücke.

Das was Petrus da erlebt hat, was Musiker und Künstler gut kennen, was einige unter uns vielleicht auch schon erlebt haben und was uns als Kirche droht, nennen Psychologen eine Problemtrance. Wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf die Probleme richten, vor denen wir stehen, blockieren wir uns selbst und finden die Lösung nie. Das größte Gefahr, die von den Strukturveränderungen, die wir als Kirche gerade bewältigen müssen, ausgehen, und die Ihnen in Ihrem Pfarrverband droht, ist deshalb aus meiner Sicht der zu starke Fokus auf die Herausforderungen, vor denen Sie stehen.

Deshalb ist das wichtigste für Sie hier in Königslutter, wie für uns alle, den Blick fest auf Christus zu richten als das Ziel unseres Lebens und den Grund der Kirche. Wie machen wir das?

1. Feiern Sie so viel wie möglich miteinander Gottesdienst an möglichst vielen verschiedenen Orten in möglichst vielfältiger Form, immer so, dass es möglichst vielen Menschen möglichst viel Spaß macht: Morgengottesdienste, Abendgottesdienste, Familiengottesdienste, Fahrradgottesdienste, Scheunengottesdienste, Wandergottesdienste, Waldgottesdienste, Segnungsgottesdienste, Pilgergottesdienste, Tauferinnerungsgottesdienste, Kindergottesdienste, Seniorengottesdienste, Krabbelgottesdienste, Kindergarten-gottesdienste, Konfirmandengottesdienste, Themengottesdienste, politische Gottesdienste, Konzertgottesdienste,

- Kantatengottesdienste, Kunstgottesdienste, stille Gottesdienste, laute Gottesdienste, lange Gottesdienste, kurze Gottesdienste.
2. Feiern Sie miteinander so oft wie möglich Abendmahl. Mit Oblate oder mit Brot, mit Wein oder mit Traubensaft, mit Gemeinschaftskelch oder mit Einzelkelchen, aus Silber und Gold oder aus Ton, nach Grundform A oder Grundform B, als Wandelkommunion oder als Feierabendmahl, mit Altarumgang oder ohne Altarumgang, während eines Gottesdienstes oder danach. Von Brot und Kelch geht eine Kraft aus, die uns hin auf Christus zentriert. Nutzen Sie diese Kraft für sich, Ihre Gemeinden und den Pfarrverband.
 3. Feiern Sie überhaupt viel: Grillfest, Kirchweihfest, Kindergartenfest, Gemeindefest, Kirchenvorstandsfest, Mitarbeiterfest, Pfarrerinnen- und Pfarrerfest, Chorfest, Gründungsfest Pfarrverband, Faschingsfest, Weihnachtsfeier, Osterfrühstück, Sommerfest, Herbstfest, Neujahrsempfang, Reformationsfest. Wenn sich kein Anlass bietet, erfinden Sie einen. Denn wer das Leben feiert, der hat etwas vom Evangelium verstanden.
 4. Beten Sie viel, gemeinsam und allein, in geprägten Worten, persönlichen Worten oder kontemplativ in der Stille, als Dankgebet oder Fürbittengebet, im Gottesdienst zu Hause oder beim Spaziergehen, im Bett vorm Aufstehen oder vorm Einschlafen, am Tisch vorm Essen oder nach dem Essen. Das ist es ja, was Petrus letztlich aus der Krise reißt, dass er zu Jesus betet: „Herr, hilf mir!“ Wie es bei Paul Gerhard heißt: „Dem Herren musst du trauen, wenn dir's soll wohlergehn; auf sein Werk must du schauen, wenn dein Werk soll bestehn. Mit Sorgen und mit Grämen und mit selbsteigner Pein lässt Gott sich gar nichts nehmen, es muss erbeten sein.“
 5. Wenn es ganz dicke kommt und die Dinge uns von allen Seiten bedrängen, hilft es sehr, fünf Minuten lang einen Bibelvers, den Beginn des Vaterunsers oder den Namen des Herrn wie ein Mantra im Stillen auf den Atem zu legen, die eine Hälfte in Gedanken mit dem einströmenden Atem, die andere Hälfte mit dem ausströmenden Atem. Es entsteht dann ein Raum in unserer Mitte, der die Seele weitet.

Was passiert, wenn wir uns auf diese Weise in Christus verankern? Wir werden in dem, was uns im Herzen bestimmt, in dem, was unsere Identität ausmacht, erneuert und bestärkt. Wir werden getrost und fest. Und wenn wir innerlich getrost, klar und fest sind, dann bekommen wir einen neuen Blick auf die Realität, wir verlieren die Angst vor der Unsicherheit, wir werden beweglich und gelassen, wenn es um innere Idealvorstellun-

gen und äußere Lebensumstände geht. Wir bekommen neue Kraft, werden kreativ, wir richten die Aufmerksamkeit auf das, worauf es ankommt, wir wagen Konflikte und vermeiden Lähmungen und Blockaden. Wir werden frei für die Arbeit an der Frage: Wie wollen wir gemeinsam an diesem Ort Kirche Jesu Christi sein? Was soll dabei so bleiben, wie es immer war, und was wollen wir gemeinsam neu entwickeln?

Nun werden einige von Ihnen sagen, lieber Herr Landesbischof, das lässt sich von der Kanzel herab an einem Sonntagvormittag leicht sagen, aber im Getümmel der Alltags, in der täglichen Arbeit, da kommen die Dinge wie sie kommen und dann ist uns ganz und gar nicht geistlich zumute. Ja, da haben Sie recht. Aber deshalb erzählt die Bibel eben auch nicht davon, wie Petrus zu Jesus auf das Wasser geht, wie die beiden entspannt drei Runden um das Boot machen, wie Petrus es genießt, bei Sturm und Regen über das Wasser zu gehen und wie er dann fröhlich ins Boot hüpfte. Nein, nach weniger als 30 Sekunden denkt er sich, ups, das Wasser ist aber ganz schön tief, und oh, die Wellen sind auch ganz schön hoch, und dann sagt es blubb und bricht ein.

Wie ja überhaupt Petrus nicht als Held geschildert wird, sondern als fehlbarer Mensch, der zwar treu ist, aber manchmal auch schwer von Begriff, der nicht will, dass die Kinder zu Jesus kommen, der gerne eine Hütte für den verklärten Jesus bauen will, der verhindern will, dass Jesus nach Jerusalem geht, der vom Kreuz flieht, der seinen Herrn verleugnet, der sich weigert, in der Gemeinde des Paulus zusammen mit Nichtjuden an einem Tisch zu sitzen. Und doch trägt er den Beinamen Petrus, Fels, von dem Jesus sagt, dass er auf ihm seine Kirche bauen will.

So ist das, liebe Gemeinde, wir robben uns als Christen so durch das Leben, manchmal fühlen wir uns Gott nahe und manchmal nicht, manchmal vertrauen wir ihm und manchmal nicht. Ich hatte ja das Privileg, den Nordelbischen Reformprozess drei Jahre lang auszuwerten, und da kann man es auch sehen: Man versucht etwas, das geht schief, dann versucht man etwas anderes, das bringt viele Konflikte mit sich und gelingt nur halb, dann kommt etwas drittes, das geht ganz gut, aber hat Nebenwirkungen, mit denen man nicht gerechnet hat, also fängt man von vorne an, dann hat man eine gute Idee, aber die anderen wollen nicht, dann haben andere eine gute Idee, aber die findet man blöd, dann hat man endlich etwas erfolgreich bewältigt, und kaum ist man fertig, steht schon die nächste Baustelle an. Wir gehen, wir fallen hin, wir stehen wieder auf, wir gehen weiter, wir fallen wieder hin, wir gehen weiter.

Irgendwann kann man im Rückblick erkennen, wie durch alle Konflikte, Irrwege und Probleme hindurch etwas gewachsen ist, was wertvoll ist und Bestand hat, man hat den Gipfel, das andere Ufer erreicht, schaut zurück und fragt sich, warum man eigentlich so lange dafür gebraucht hat.

Liebe Schwestern und Brüder, Sie haben auf dem Weg zum Pfarrverband schon viel geschafft, aber es liegt auch noch viel Arbeit vor Ihnen. Ich wünsche Ihnen von Herzen alles Gute für die Herausforderungen, die vor Ihnen liegen. Ich bitte die Gemeinde, alle haupt-, neben- und ehrenamtlichen Mitarbeiter und Mitarbeiter der Kirchengemeinden und des Pfarrverbands in Königslutter ins Gebet zu schließen.

Gott segne euch.

Amen.